

AM VORABEND DER REFORMATION

- Predigt zum Reformationstag; Wermelskirchen, 30. Oktober 2016 -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Konstanz, 1415. Das Konzil tagt. Drei Päpste, 600 Kleriker, 700 Kurtisanen. Das süddeutsche Städtchen summt und brummt, auch die Geschäfte laufen prächtig, wenn die versammelte kirchliche Prominenz zu Gast ist.

König Sigismund hat geladen, hat das Konzil einberufen, weil er das vermaledaite Schisma zwischen den zerstrittenen Fraktionen der Heiligen Mutter Kirche endlich überwinden will. Nicht zuletzt, weil es vorher mit seiner Kaiserkrönung wohl nichts werden wird, denn die kann nur der eine, rechtmäßige Papst vornehmen. Im Moment aber gibt es davon drei: 1378 hatten nach dem Tod Gregors und der Wahl Urbans dessen Gegner ihn schlicht für abgesetzt erklärt und einen anderen, Clemens, zum Gegenpapst gewählt. Und als sei das noch nicht genug Verwirrung, hatte das Konzil von Pisa 1409 noch einen dritten, Alexander, gekürt, ohne dass die beiden anderen daran dachten, abzutreten, so dass mittlerweile in Rom, in Avignon und in Pisa jeweils ein Stellvertreter Christi saß und das Haupt der Christenheit sein wollte. Innerkirchliche Gründe spielten dabei ebenso eine Rolle wie politische, aber dass die Kirche damit insgesamt auf dem besten Weg in die Lächerlichkeit war, war auch dem wohlwollendsten Betrachter klar. Es musste etwas geschehen.

Gleichzeitig wurde die Kirche von innen her schwer geschüttelt. Da hatte man gerade erst die wilden Irrlehren des im Volk beliebten englischen Theologen John Wyclif einigermassen zum Schweigen gebracht, und schon wieder erhob eine neue Bedrohung ihr Haupt: Der böhmische Prediger Jan Hus. Wie schon zuvor Wyclif griff auch Hus die Prunksucht der Kirche, ihr Machtstreben und ihren politischen Einfluss mit starken Worten an. Wie schon Wyclif predigte Hus eine einfache Kirche, in der alle Gläubigen miteinander ihren Glauben leben, sich an Christus orientieren und sich gegenseitig erbauen, ohne Autoritäten und Kardinalshüte. Wie schon bei Wyclif hing auch bei Hus das einfache Volk gebannt an den Lippen des wortgewandten Predigers. Wie schon Wyclif

forderte auch Hus Unerhörtes: Die Bibel, die Heilige Schrift gehört in die Hände des Volkes und in deren Muttersprache übersetzt. Jahrhunderte hatte die Kirche treu den Schatz der Überlieferung bewahrt und um die Heiligen Texte ein kunstvolles Gewebe an Auslegung und rechtgültiger Interpretation gewoben, und nun wollten diese Bauernprediger dem Pöbel die Heiligen Worte in die Hände, ach was: vor die Füße werfen! Und das Volk, das dumme und leicht zu beeindruckende, glaubte diesen Verführern auch noch und lief ihnen in Scharen hinterher. Es musste etwas geschehen.

Wer war Jan Hus? Sohn eines Fuhrmanns, der zunächst Theologie studierte, weil er sich dadurch einen Weg aus der Armut und ein geregeltes Auskommen erhoffte. Das Studium war hart und karg, oft gab es nur Dünnbier und Erbsenbrei zu essen, tagaus, tagein. Schließlich aber wird er zum Priester geweiht und wird gar Doktor der Theologie. Ein intelligentes Bürschchen muss er gewesen sein, ein Filou am Schachbrett, sogar der König Wenzel war ihm geneigt. Gleichzeitig ein aufrechter, glaubwürdiger Mann und – nach allem, was man weiß – ein eifriger und einfühlsamer Seelsorger. Aber je länger er der Kirche und in der Kirche diente, desto mehr machte sich bemerkbar, was seine fromme Mutter ihm mitgab, was aber wohl auch das eigene Studium der Bibel ihm nahelegte. Und, ja, auch von Wyclif hatte er gehört und sich von ihm beeinflussen lassen, von dessen Kritik am Herrschaftsgebaren einer völlig abgehobenen und prunksüchtigen Amtskirche. Und so widerte auch ihn die Machtentfaltung der offiziellen Kirche zunehmend an; die Ausbeutung des einfachen Volkes durch die Kleriker wurde ihm zum Stein des Anstoßes: *„Seid ihr darin etwa Christi Diener und Knechte, dass ihr angebt mit vielen Pferden, mit überflüssigen Palästen, kostbarem Geschirr, angebt, indem ihr die Armen noch besteuert, aber die Reichen und Stolzen verehrt?“* So predigte er 1404 seinen Amtbrüdern auf der Synode ins Gewissen. Er selbst versuchte, bescheiden zu leben. An seinem Lebensende hatte er gerade mal drei Röcke zu vererben. So steht es in seinem Testament von 1414, geschrieben ein Jahr vor seinem Tod, mit dem er da möglicherweise schon rechnete.

Es ist nicht viel Schriftliches von Jan Hus erhalten. Er wirkte hauptsächlich durch das Wort, durch die Predigt. In der Sprache des Volkes und so, dass das Volk ihn verstehen konnte. Eine größere Schrift gibt es aus seiner Feder. Ihr Titel: „Von der Kirche – De Ecclesia“. Darin schreibt er von eben dieser Kirche ganz schlicht und einfach: „Die Kirche, das sind die, die dem Gesetz Christi gehorchen“. Dahinter steht in Klammern: Galater 6,2. Und dort wiederum lesen wir bei Paulus: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Das also, sagt Hus, ist Kirche: Die Gemeinde derer, die mit Ernst versuchen, Christus nachzufolgen. Nicht mehr und nicht weniger. Diese Einsicht aber gab ihm einen erstaunlichen Freimut und das Rückgrat, den Einflüsterungen und den Drohungen der Amtskirche nicht nachzugeben, denen seine Predigt zunehmend unheimlich wurde, weil sie ihr am Zeug flickte. Der da solch eine Unruhe stiftete, der musste irgendwie zum Schweigen gebracht werden. Schon machte sich Unruhe im Volk breit, schon fanden sich erste Gemeinschaften zusammen, die dieser neuen und gefährlichen Lehre anhingen, immer deutlicher fühlten die Mächtigen in der Kirche, dass hier an dem Stuhl gesägt wurde, auf dem es sich so komfortabel saß. Es musste etwas geschehen.

So erreichte ihn 1414 die Einladung zum Konzil in Konstanz. Dass das hieß, in die Höhle des Löwen zu gehen, war ihm wohl bewusst, aber er hatte ja eine Garantie, eine Lebensversicherung: Der König Sigismund hatte ihm freies Geleit versprochen, man wolle ja nur reden über ihn und seine Lehren. Also wagte Hus den Gang vors Konzil. Und natürlich geriet er dort sofort unter Druck. Widerrufen sollte er seine Lehren, abschwören den verdamnten Thesen auch des Wyclif, denen er offenbar anhing. So groß war der Hass der verfassten Kirche auf den unbequemen Engländer, dass man auch diesen auf dem Konzil noch nachträglich, 30 Jahre nach seinem Tod, zum Ketzer erklärte, seine Schriften verbrannte und verfügte, dass seine Knochen ausgegraben und verbrannt würden. Er mochte eines natürlichen Todes gestorben sein, aber sein Andenken musste ein für alle mal beseitigt werden. Und in Sachen Hus würde man gleich reinen Tisch machen, damit solche Umtriebe gar nicht erst Nachahmer fänden.

Und König Sigismund? Dem wurde die Sache, je länger die Verhandlungen dauerten, zu lästig.

Er wollte eine schnelle Entscheidung, die ihm die Kaiserwürde näherbrachte, und dafür war er auch bereit, den zu opfern, den zu schützen er versprochen hatte. So wurde Hus schließlich verurteilt und am Morgen des 6. Juli 1415 auf die Hinrichtungsstätte in Konstanz geführt, wo der Scheiterhaufen auf ihn wartete. „Christus, erbarme dich...“, hörte man ihn noch mehrmals beten, bevor seine Stimme verstummte.

Ein anderes Wort von ihm aber ist dazu noch überliefert und hat Flügel bekommen. „Heute bratet ihr eine Gans“, soll er seinen Henkern zugerufen haben. Hus, das ist tschechisch für Gans. „Bald aber“, fügte er hinzu „wird sich ein Schwan erheben“. Das bewahrheitete sich dann in doppelter Hinsicht: Zum einen ließ sich die Bewegung, die um Hus entstanden war, nicht wieder zerstören. Seine ‚Böhmischen Brüder‘ wurden, trotz harter Verfolgung, mehr und zahlreich und setzten nach einigen Jahren sogar durch, dass sie das Abendmahl in beiderlei Gestalt, also mit Brot und Kelch, feiern durften. Viele von ihnen wurden durch Vertreibung ins Brandenburgische gespült, wo sie unter anderem bei dem jungen Grafen Zinzendorf Aufnahme fanden und dessen Versammlungen bereicherten. Weswegen die Herrnhuter bis heute im Englischen als ‚Moravians‘, also als Mähren bzw. Böhmen bekannt sind. Und wenn wir heute am Morgen einen Blick in die Tageslosungen werfen, einen Bibelvers in unserer Muttersprache mit auf den Weg nehmen, dann klingt ein leises Echo der böhmischen Gans durch die Jahrhunderte bis zu uns.

Aber auch noch in anderer Hinsicht feierte die Gans bzw. der Schwan Wiederauferstehung, gut hundert Jahre später. Nicht wenige Zeitgenossen sahen in Luther eben diesen von Hus verheißenen Schwan, der fortsetzte und vollendete, was der böhmische Priester begonnen hatte – bzw.: was Hus selbst von Wyclif und was dieser wiederum von anderen aufgegriffen und umgesetzt hatte, zum Beispiel von den Waldensern des dreizehnten Jahrhunderts, die schon einmal der römischen Kirche die Stirn geboten hatten. Es zieht sich eine dünne, aber unzerreißbare Schnur durch die Jahrhunderte, in denen die Kirche immer wieder daran erinnert wurde, dass sie kein Selbstzweck ist, dass sie nur Lebensrecht hat, wenn sie auf ihren Herrn hört, dass sie ihren Auftrag verrät, wenn sie sich nur um sich selbst dreht und die vernachlässigt, für die sie dazusein hat: Die Menschen, das Volk, die Gläubigen.

Nein, Luther war nicht der erste Reformator (und der letzte war er natürlich auch nicht), er war nur etwas wortgewaltiger als die anderen, er hatte andere Möglichkeiten als noch wenige Jahrzehnte zuvor Hus und Wyclif – den Buchdruck zum Beispiel! – die politischen Umstände waren für ihn günstiger, und er hatte, nicht zuletzt, eine Obrigkeit, die im entscheidenden Moment die Hand über ihn hielt. Übrigens hat Luther das sehr wohl gewusst und auch mehrmals betont: „*Wir sind alle Hussiten*“, schrieb er einmal, nachdem ihm aufgegangen war, wie viel in seiner Theologie von den Ansätzen des Tschechen steckte, wie viele Gemeinsamkeiten es da gab.

Möglicherweise war es sogar gerade der Wortbruch des König Sigismund an Hus, der Luther einhundert Jahre später das Leben rettete! 1521 musste sich der aufsässige Mönch Martin in Worms vor Kaiser und Reich verantworten. Schon war er als möglicher Ketzer ins Visier genommen und musste um sein Leben fürchten. Der Kaiser, das ist jetzt Karl V., hatte ihm freies Geleit versprochen, aber wer sich an Hus erinnerte, musste dabei eher das Schlimmste fürchten. Luther stand, wie Hus in Konstanz, aufrecht und verteidigte seine Lehre. Aber was ihm tatsächlich den Hals rettete, war womöglich nur das schlechte Gewissen des Kaisers. Von allen Seiten bedrängte man ihn, mit diesem deutschen Ketzer kurzen Prozess zu machen, doch es heißt, er habe sich da an Sigismund, seinen Urgroßvater, erinnert und gesagt, er wolle nicht schamrot werden, wenn man ihn nach seinem Wort fragte. Und so konnte Luther mit heiler Haut Worms verlassen, um sein Werk fortzuführen, dessen Beginn mit dem Thesenanschlag wir nun in den kommenden Monaten feiern werden.

Und auch ruhig feiern dürfen, da ist ja nichts Schlechtes dran, dass wir uns an das Werk, den Mut, die Sprache, die Freiheit des Wittenberger Mönchs erinnern. Wir feiern seine Bibelübersetzung, und wir feiern sie zu Recht. Wir bewundern seine wortgewaltigen Predigten, und wir bewundern sie zu recht. Wir singen heute noch seine Lieder, und es ist gut, sie zu singen. Wir freuen uns mit ihm und seiner Käthe, dass evangelische Pfarrer nicht mehr einsam und menschenfern ihr Amt ausüben müssen. Und dass wir inzwischen auch Pfarrerinnen haben, die Luther zwar noch nicht kannte, die aber nur folgerichtig aus seiner Lehre erwachsen sind. Oder besser gesagt: Aus seiner Wiederentdeckung der biblischen Lehre.

Denn neu erfunden hatte Luther ja eigentlich sehr wenig. Was gut war an seiner Reformation gründet ja gerade in der Wiederentdeckung der biblischen Botschaft. In seinen Worten wurde das dann wirkmächtig, aber eingeschrieben ist es der Kirche von Anfang an: Dass wir eine Gemeinschaft der von Gott befreiten sind; dass jeder und jede von uns Priester und heilig ist, sobald wir aus der Taufe gekrochen kommen; dass eine christliche Gemeinde alles Recht habe, die Verkündigung zu prüfen; dass wir die Bibel nicht nur auf dem Altar liegen haben, sondern sie fest in der Hand halten, um aus ihr zu leben; dass die Kirche nicht von oben geleitet, sondern von unten gelebt wird: Das alles ist gut evangelisch, das alles hören wir aber nicht nur von Luther; wir hören es auch schon bei Hus und bei Wyclif und bei den Waldensern und bei manchen anderen durch die Jahrhunderte, die zum Teil schon halb vergessen sind, an die wir uns aber ruhig ab und zu erinnern sollten. Übrigens auch im ökumenischen Geist, denn die evangelische Kirche hat ihre Wurzeln in vielen Ländern und vielen Sprachen, auch wenn sie von Deutschland aus entscheidend wirksam werden konnte. Leben aber tut sie aus dem Geist Gottes, der – Gott sei Dank – nicht auf eine Person, ein Land oder ein Zeitalter beschränkt ist. Möge Gott uns durch seinen Geist immer wieder erneuern und beschenken!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“